

DREI FRAGEN AN THEA DORN

„Die Millionen-Dollar-Frage der Demokratie“

Wie viel Widerspruch müssen wir aushalten? Was kann Literatur zum Perspektivwechsel beitragen? Und was hält eine vielfältige Gesellschaft zusammen? Schriftstellerin und Philosophin Thea Dorn über Meinungsfreiheit und die schwierige Suche nach einem demokratischen „Wir“.

Von **Andrea Gourd**



„Das demokratische „Wir“ im 21. Jahrhundert kann nicht das kulturell oder gar ethnisch homogene „Wir“ sein, das Rechtspopulisten predigen“, sagt Thea Dorn.

Frau Dorn, braucht Demokratie nicht nur Meinungsfreiheit, sondern auch den Mut, sie tatsächlich zu nutzen?

Thea Dorn „Mut“ ist ein großes Wort, das ich im Zusammenhang mit Meinungsäußerungen in Demokratien nicht besonders mag. In autoritären Gesellschaftssystemen braucht es Mut, Dinge zu sagen oder zu schreiben, die den Machthabern nicht passen. In Demokratien muss

man lediglich aushalten können, dass einem scharf widersprochen wird, wenn man eine Meinung äußert, die auf Gegenwind trifft. Allerdings gefährdet es durchaus die Demokratie, wenn der Gegenwind regelmäßig Shitstorm-Stärke erreicht und zudem nicht nur der Meinung gilt, sondern ebenso der Person, die sie äußert. In der ersten Demokratie der Welt, im antiken Athen, galten zwei fundamentale Prinzipien für den politischen Diskurs: Isegorie und Parrhesie. Jeder Bürger hatte das Recht, in gleicher Weise von seiner Meinungsfreiheit Gebrauch zu machen, ohne befürchten zu müssen, dafür niedergemacht zu werden. Daran sollten wir uns auch heute orientieren. Woran wir uns ebenfalls orientieren sollten: In Athen ging man davon aus, dass jeder Bullshit eine Meinung sein kann. Dennoch hütete man sich als Bürger und Politiker davor, Bullshit zu verbreiten – nicht, weil es als moralisch verwerflich gegolten hätte oder verboten gewesen wäre. Man hütete sich, weil man nicht als Trottel dastehen wollte.

Literatur lässt uns die Welt mit fremden Augen sehen. Ist das auch eine demokratische Fähigkeit?

Dorn Ein Mensch, der nur „ich, ich, ich“ denkt, liest vermutlich nicht gern – siehe Donald Trump. Andererseits werden die meisten Leser schon mal die Erfahrung gemacht haben, dass sie in einem literarischen Werk Ausschau nach einer Figur halten, mit der sie sich identifizieren können, oder nach Sätzen, die ihnen aus der Seele sprechen. Schlechte Literatur befriedigt dieses Bedürfnis ohne Wenn und Aber. Gute Literatur hingegen besteht eigentlich nur aus Wenn und Aber. Ihre Sätze nehmen erstaunliche Wendungen; sie zeigt uns Figuren so, dass wir begreifen: In jeder Heldin steckt mehr Abgrund, als uns lieb ist, jede Schurkin hat eine Geschichte, die mehr aus ihr macht, als einfach nur böse zu sein. Ich würde gern sagen: Nur Demokraten sind gute Leser, weil sie auch Stimmen ertragen, die ihnen gegen den Strich gehen. Aber Friedrich Nietzsche zum Beispiel war ein ebenso wilder wie genauer Leser – und ganz gewiss kein Demokrat.

Wie viel gemeinsames „Wir“ braucht eine Demokratie, damit sie unterschiedliche Stimmen aushält?

Dorn Tja, das ist die Millionen-Dollar-Frage der Demokratie. Einige Verfechter des bürgerlichen Rechtsstaats hoffen, dieser ließe sich auch mit einem Volk von Egoisten und Narzissten machen – ich bin da skeptisch. Wer nur seine eigenen Interessen und Weltanschauungen kennt, wer meint, dass es sich bei Gemeinwohl um ein antiquiertes Konzept für Dumme handelt, der hört immer nur sich selbst zu – auch wenn er sich für eine Weile mit vermeintlich Gleichgesinnten in einer Bubble zusammentut. Die Crux ist nur: Wie heterogen kann/darf/muss ein demokratisches „Wir“ sein, damit es den Geist der Toleranz atmet, ohne den jede Demokratie erstickt? Und wie homogen kann/darf/muss dieses „Wir“ sein, damit es nicht zu einem völlig beliebigen Konglomerat wird, das bei Spannungen und Konflikten

zerfällt? Ich kann leider nur sagen, welche Antworten ganz sicher falsch sind: Das demokratische „Wir“ im 21. Jahrhundert kann nicht das kulturell oder gar ethnisch homogene „Wir“ sein, das Rechtspopulisten predigen. Andererseits übersteigt das allumfassende Menschheits-„Wir“, das den Verfechtern von universell verstandener Gleichheit und Gerechtigkeit vorschwebt, die realistischen Möglichkeiten jeder konkreten, demokratisch verfassten Gesellschaft. Die Millionen-Dollar-Antwort wird irgendwo zwischen diesen beiden Extremen liegen.

Moderatorin und Philosophin

Thea Dorn ist Schriftstellerin, Fernsehmoderatorin und Philosophin. Seit 2020 moderiert sie das „Literarische Quartett“ im ZDF, seit 2024 ist sie Sprecherin des PEN Berlin. Zu ihren bekanntesten Büchern zählen „Die deutsche Seele“, „Die Unglückseligen“, „deutsch, nicht dumpf“ und „Trost. Briefe an Max“. In Büchern und öffentlichen Debatten beschäftigt sie sich immer wieder mit Meinungsfreiheit, gesellschaftlichem Zusammenhalt und demokratischer Streitkultur.

Das Interview führte Dr. Andrea Gourd vom Bundesverband Digitalpublisher und Zeitungsverleger (BDZV) im Rahmen der Aktionswoche „Demokratie braucht viele Stimmen“.